

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

65 (10.11.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 65.

Sonntag den 10. November

1844.

Die Sparkassen, mit besonderer Rücksicht auf die in Paris.

(Schluß.)

Bis zum Jahre 1841 benutzte die Sparkasse einen Flügel des Bankgebäudes, aber die täglich wachsende Menge ihrer Geschäfte nöthigte sie, ein bedeutendes Grundstück zu kaufen, das sie mit 460,000 Fr. bezahlte. Es liegt in der Straße Coq-Séron und besteht aus einem Quergebäude und zwei Seitenflügeln. In diesem Hotel wohnten vor längerer Zeit die Banquiers Gebrüder Esfantin. Eben da also, wo der Apostel des Saint-Simonismus, der zur Erlösung der arbeitenden Klassen gekommen zu seyn versprach, seine Jugend verlebte, thront jetzt eine der philanthropischsten Institutionen des neunzehnten Jahrhunderts. — Die Einrichtung der Geschäfte und die Raschheit der Expedition sind meisterhaft und der umsichtigen Leitung des Direktors Agathon Prevost zu verdanken. Diese Ordnung ist aber auch nöthig, wenn man bedenkt, daß wöchentlich ein Umsatz von einer Million Fr. stattfindet, wozu mehr als 6000 Personen gehören. — Damit es den Arbeitern durch einen langen, zeitraubenden Weg nicht verleidet werde, ihre Ersparnisse anzulegen, sind bei den Mairien der verschiedenen Arrondissements Annahme-Comptoirs errichtet worden. Die besuchtesten dieser Comptoirs sind die in der Vorstadt St. Antoine und in den Vierteln St. Denis und St. Martin. Hier wohnen die meisten Arbeiter. Nächst diesen sind die wichtigsten in den Straßen Grenelle-Saint-Germain und Anjou, wo man besonders zahlreich Diensthöten sieht. Hier sind die Einlagen sehr bedeutend, da jene Personen nicht für Nahrung und Wohnung zu sorgen haben, daher leichter Ersparungen machen können. Das Meiste wird hier im Januar deponirt, was wohl von den Weihnachts- und Neujahr-Geschenken herrühren mag. Im Januar dieses Jahres betrugen die Einlagen 4,906,000 Fr. Lange Zeit glaubte man, daß die zahlreichsten Besucher der Sparkasse aus der dienenden Klasse wären. Indes war nur zu Anfange des Sparkassen-Instituts das Uebergewicht unter den Theilnehmenden auf Seite der Diensthöten; seit die Anstalt unter den Arbeitern immer populärer wurde, ist ihre Anzahl auf ein Fünftel der Masse gefallen. Die Zahl der eingeschriebenen Arbeiter beträgt jetzt 90,000, die der Domestiken 34,000. Die Arbeiter haben Zeit gebraucht, ehe sie sich zur Sparsamkeit entschlossen oder ihr Mißtrauen gegen das neue, Gewinn versprechende Institut ablegten. Aber die Leute, die sich sogenannte Pectethaler in die Kleider nähen, werden täglich seltener; auch sehen sie ein, daß ihr Geld in einem königlichen Gebäude sicherer ist, als in ihrem Hause, und so geschieht es, daß die Sparkasse

ihren Zweck erreicht und den Proletariern auf die friedlichste Weise von der Welt ein Vermögen verschafft.

Dieser Zweck aber würde noch besser erreicht werden, wenn die Sparkassen nicht nur eine Aufmunterung, sondern auch ein Sporn zur Sparsamkeit wären. In England, dem klassischen Boden des Egoismus, bewilligt der Staat jedem sechzigjährigen Arbeiter, der seit dreißig Jahren wöchentlich drei Schilling in der Sparkasse deponirt, eine lebenslängliche Pension von 20 Pfund. In Frankreich existiren keine dergleichen Prämien. Dabei sind die gegebenen Interessen gering; denn von den vier Prozent, die bewilligt sind, wird noch, freilich mit gutem Rechte, für die Verwaltungskosten 1 pCt. abgezogen. Es ist der niedrige Zinsfuß überhaupt auffallend, wenn man bedenkt, daß der Staat in seinen Leihhäusern 13½ von denselben Leuten nimmt, denen er für das ihm von ihnen geliehene Geld nur 4½ giebt. Natürlich darf nicht verkant werden, daß die Lasten des französischen Schazes zu groß sind, als daß ihm ein bedeutendes Geschenk an die Sparkasse nicht schwer werden sollte; aber wenn es wahr ist, was B. Delessert behauptet, daß nicht Einer von den Deponenten der Sparkassen von den Tribunalen wäre verurtheilt worden, so möchte der Staat die auf jene Gratification verwendete Summe an Polizei-, Gerichts- und Gefängnißkosten ersparen. Eine Regierung erkaufte die Moral ihrer Unterthanen nie zu theuer, und jeder Groschen, jeder Pfennig, der in die Sparkasse getragen wird, ist eine Trophäe, die ein Arbeiter im Kampfe mit sich selbst errungen und die ihm oft entgehen könnte, wenn sein Muth nicht von Außen her gestärkt wird. Der Mangel an Prämien hat auch noch einen anderen Uebelstand zur Folge. Man denke an die vielen Industriekitter, die, wie kürzlich bei den Eisenbahn-Actien geschehen ist, den kleinen Kapitalen nachspüren und sie den Leuten durch Vorspiegelung glänzender Gewinne herauslocken. Es wäre leicht möglich, daß sich die armen Arbeiter mit ihrem im Schweiß des Angesichts erdrißigen Gelde solchen Menschen in die Arme werfen, zumal sie bei dem geringen Zinsfusse, wenn sie von der Sparkasse Gebrauch machen, gar nicht an den Gewinn, sondern nur an die Sicherheit denken, die dieselbe ihnen gewährt.

Aus den offiziellen Berichten der Pariser Sparkasse geht hervor, daß die Frauen mehr Einlagen in dieselben machen als die Männer, obgleich ihr Salair geringer ist, als das der Letzteren. Sogar die Grifetten, deren Weisheit es so lange Zeit gewesen war, keine Sorge in sich auskommen zu lassen, sind zu dem Instinkte der Ordnung und Sparsamkeit zurückgekehrt, der ihrem Geschlechte eigen ist. Der Bericht zeigt ferner, daß, je mehr man in die tiefsten Schichten der Gesellschaft hinabsteigt, desto zahlreicher die Deposita werden. So z. B. sind nur ein Sohn eines Pairs von Frankreich und fünf Beamte eingetragen, während 846 Schuhmacher-Gesellen mit einer Summe von 134,499 Fr. auf der Liste stehen. Neben figuriren 570 Tagelöhner und 135 Droschkentuschler. Auch 19 Bildhauer, 41 dramatische Künstler, 110 Maler, 27 Gelehrte und 71 Studenten des Rechts werden auf-

gezählt. Aus der Klasse der Publizisten, die doch auch unter die gefährlichen gehören soll, wird nur ein einziges Individuum mit einer Einlage von 100 Fr. erwähnt. Aus der Zahl der Domestiken heben wir 234 Portiers mit 71,833 und 214 Portières mit 43,256 Fr. heraus. Unter den arbeitenden Frauen nennen wir 1399 Näherinnen, die im vergangenen Jahre 212,696 Fr. deponirt haben. In diese Rubrik mögen sich auch die Frauenzimmer von zweideutigen Gewerbe haben einregistriren lassen. Auch die Soldaten sind nicht zurückgeblieben, und selbst der geringste Sold hat dem Institute seinen Tribut abgetragen. Dazu kommt, daß die Ersparnisse, die bisher die liebedürftigsten und unbrauchbarsten Soldaten waren und in der ganzen Armee fast für gebrandmarkt galten, manche Begünstigung genießen, wenn sie ihre Ersparnisse in der Sparkasse deponiren. So geschah es, daß ein ehrlicher Bretagner, der sich zweimal für einen Anderen hatte anwerben lassen, mit einer Summe von 3000 Fr. nach Hause zurückkehrte, die in seiner Heimath schon ein Vermögen ist. Indes wird auch mit diesen Depositen Unfug getrieben. Da sie die Soldaten nicht vor dem Schlusse ihrer Dienstzeit erheben dürfen, finden sich Leute, die ihnen bei einer Flasche Wein ihre Anweisungen auf die Sparkasse für ein Drittel des Werthes ablocken. Diesem Mißbrauch ist noch nicht hinlänglich vorgebaut.

Man hat den Renten-, Lebensversicherungs- und anderen Anstalten, die der moderne Geist der Association und Oekonomie hervorgerufen hat, den Vorzug vor den Sparkassen gegeben; aber man übersieht, daß sie dasselbe, wie diese, nur in größerem Maßstabe, leisten und eigentlich mit ihnen verbunden seyn sollten. Ueberhaupt müßten die Sparkassen darnach streben, einmal Banken für die Arbeiter zu werden, aus denen dieselben unter gewissen Bedingungen ein Betriebskapital entnehmen könnten. Bisher waren sie nur passiv, sie sammelten die Früchte der Ersparnisse; sie sollen aber auch dahin wirken, daß die Ersparnisse möglich sind. Wer die Lage der arbeitenden Klassen kennt, weiß, daß von den 2 Fr., die durchschnittlich täglich verdient werden, das Leihamt, bei dem die Kleider, Betten und Werkzeuge verlehrt sind, oft die Hälfte bekommt. Wie sollen sich solche Leute aus dem Schlamme herausarbeiten? Die Sparkasse muß ihnen zu Hülfe kommen. Die Armen müssen wissen, daß sie nicht verlassen sind; die kleine Anleihe, für welche sich hinlängliche Garantien erfinden lassen, würde sie hoffnungsvoll und ordentlich machen und vor Verzweiflung und Laster bewahren. Das Vertrauen, das man ihnen schenkte, würde sie in ihren eigenen Augen erheben, und einen Menschen erheben, heißt ihn bereichern.

Eine sehr wünschenswerthe Verbesserung wäre es noch, wenn die Sparkassen mit den Leihhäusern verbunden würden. Dies ließe sich ausführen, wenn man die Zinsen für ein geliehenes Kapital ermäßigte und mit der Zeit ganz unterdrückte. Es ist dies durchaus kein frommer Traum. Herr Felix de Biville, Direktor beider Institute in Metz, hat diese Vereinigung bereits zu Stande gebracht und, wie seine Berichte zeigen, glänzende Resultate daraus erlangt.

* Die Schule der Ungebärdigen.

Eduard und Mathilde saßen eines Abends bei der traulichen Lampe neben einander, während draußen der Wind stürmte und der Regen prasselnd an die Fenster schlug. Die Unbehaglichkeit der Bitterung diente nur dazu, ihnen die Süßigkeit des häuslichen

Beisammenseyns zu würzen. Ihre Blüthenwochen gingen eben zu Ende, aber das ungetrübte Glück, in welchem sie dieselben verlebten hatten, schien kein Ende nehmen zu können. Sie waren von Kindheit an für einander bestimmt gewesen, glichen sich in körperlicher und geistiger Ausbildung, in Neigung und Geschmac, kurz, sie waren wie man sagt, für einander geschaffen. Dazu war ihre Stellung im Leben die wünschenswertheste, und somit fehlte nichts zu einer dauernden Begründung ihrer Glückseligkeit.

Sie sprachen von den fröhlichen Tagen ihrer Kindheit, vom ersten Aufkeimen ihrer Liebe, die so ganz den Wünschen der Eltern entsprach, von ihren einsamen Spaziergängen, von den geselligen Spielen und Festen die sie getheilt, und ein heiteres „Denkst du daran?“ folgte auf das andere.

Ja, und denkst du daran, wie wir das erste Mal die Polka tanzten? sagte Mathilde.

Ich glaube, es war bei Onkel Georg's, erwiderte Eduard. Nein, ich weiß es besser! es war an Otiliens Geburtstag, den wir mit jener Wasserfahrt feierten. Die Polka war aber damals aufgetreten, und wir lernten sie Abends zusammen, die ganze Gesellschaft. O der Herr wird wohl noch wissen, wie ungeschickt er sich dabei angestellt hat.

Ah freilich! rief Eduard und lachte herzlich.

Und wie eifersüchtig er auf den Sohn des Präsidenten war, der uns den Tanz einstudirte!

Davon weiß ich nichts.

Wie? das nicht mehr zu wissen?

Nein, wahrhaftig, da gehen mir alle Erinnerungen aus.

O, ich weiß es doch ganz gewiß.

Ich war nie in meinem Leben eifersüchtig.

Aber wenn er mich bei der Hand nahm oder wenn er mich lobte, so verwandelte sich dein ganzes Gesicht. — Und sie lachte schalkhaft.

Das muß optische Täuschung gewesen seyn, versetzte er trocken.

Nein, nein! ich weiß wo ich meine Augen hatte. Komm, gesteh' es nur, du warst eifersüchtig, und das nicht wenig.

Soll ich etwas gestehen, wovon mir das Gegenheil bewußt ist? Aber laß uns von etwas anderm reden. Hast du die Lieder probirt, die ich dir gestern brachte?

Halt, so entgehnst du mir nicht! du mußt mir vorher bekennen, daß du mächtig eifersüchtig warst.

Noch einmal, Mathilde, ich war es nicht. — Hast du die Lieder probirt?

Ich will nichts von den Liedern wissen, gestrenger Herr! Beichte mir und gesteh' deine Eifersucht. Weißt du noch, wie du jenen Abend, als —

Madame, sagte Eduard plötzlich aufstehend, dieses Thema ist mir nachgerade entleidet.

Die Wahrheit, Herr Gemahl, die Wahrheit!

Madame, wenn das kein Ende nimmt, so werde ich zu meinem Bedauern genöthigt seyn, das Zimmer zu verlassen.

Warum nicht gar? Gesteh' nur daß du eifersüchtig warst, dann will ich mich ja zufrieden geben.

Er sagte kein Wort, sondern ging langsamen Schrittes, aber ohne anzuhalten, zur Thüre hinaus. Die junge Frau sah, daß sie ein wenig zu weit gegangen war. Er ist etwas reizbar, sagte sie, aber statt ihrem Gatten zu folgen und ihn zu begütigen, setzte sie sich ans Klavier und spielte die Lieder.

Eduard war inzwischen in's Nebenzimmer gegangen. Schon sagte ihm sein Herz, daß es zu rasch gewesen sey, die Sache so auf die Spitze zu treiben; doch war er überzeugt, seine Frau werde ihm auf dem Fuße folgen, angelegentlich bemüht, die kleine Zwistigkeit beizulegen. Er horchte auf ihren Fußtritt, und war nicht wenig betroffen, als er statt dessen das Klavier anschlagen

hörte; als er ihre Stimme vernahm, welche die Afforde mit offenkundig sehr ruhigem, ja gleichgültigem Ton begleitete. Hätte sie ihm alles andere gethan! Das Blut drang ihm kalt in's Herz zurück; er fühlte sich mit Gleichgültigkeit, mit Verachtung behandelt, nahm den Hut und ging in nicht eben beneidenswerther Stimmung aus dem Hause. Damit aber war die Entfernung schon um einen guten Schritt größer geworden.

Noch war er nicht weit gegangen, als ihm sein böser Stern den argen Versuch in Gestalt eines Freundes in den Weg führte, der Freund war unverheirathet und ging eben in eine Gesellschaft, welche auch Eduard vor seiner Vermählung oft besucht, nun aber, mit dem Entschluß, ein häusliches Leben zu führen, aufgegeben hatte. In seiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung bedurfte es keiner großen Beredsamkeit, ihn zu den „frohren Freunden“ zu laden, er ging mit; die lustigen Brüder verfehlten nicht, sein Wiedererscheinen als ein Ereigniß zu feyern, und er zwang sich zur Flasche, um die Feiterkeit, die ihm mangelte, künstlich zu ersetzen. Es liegt auch wirklich etwas so sorgloses, den Teufel darnach fragendes in einem nächtlichen Gelage junger, lediger Männer, daß die übelste Laune diesem Zauber auf die Länge nicht widerstehen kann. Das Herz war ihm wirklich aufgegangen, da er, eher früh am Tage als spät in der Nacht, nach Hause kam, und wäre Mathilde wach gewesen, so würde alles glücklich gegangen seyn. Sie aber war, nachdem sie die halbe Nacht bitterlich geweint hatte, gerade um die Zeit seiner Heimkunft eingeschlafen. Er kleidete sich leise aus, um sie nicht zu stören, und legte sich zu Bette.

Der Morgen gab der Sache schon wieder ein kälteres Licht. Eduard, der, als er aufstand, seine Frau bei einer Arbeit traf, fragte sie, ob sein gefrühres Ausbleiben sie nicht beunruhigt habe.

Nicht im Mindesten, antwortete sie ruhig. — Der leidige Stolz ließ es ihr nicht zu, die Wahrheit zu sagen, und so war jede Erörterung und Ausgleichung abgebrochen.

Der Abend kam, und Eduard philosophirte, da seine Abwesenheit Mathilden so gar nicht unangenehm sey, so habe er vollkommen Recht, seine warmherzigen Freunde aufzusuchen. Er besuchte die Gesellschaft, die ihn auch richtig erwartet hatte, und verbrachte die ersten Stunden so vergnügt und — so leer wie gestern.

Bis hieher hat unsere Erzählung einen Verlauf, den die Geschichte so mancher Ehe wenn auch aus andern, so doch aus ähnlichen Gründen nimmt. Wenn die Liebe den Stolz oder irgend ein fremdes Element zwischen sich aufkommen läßt, so wird sie gar bald auf den Gefrierpunkt heruntersinken, denn die Ansprüche der Welt, denen sie Raum gibt, sind alle erkältender Art; und wenn sie auch nach und nach die Reste der alten Gluth wieder geltend macht, nie wird sie jenen ersten Grad mehr erreichen, und die Wärme wird im günstigsten Falle nicht die kälteste Temperatur der Pflicht übersteigen. Anders aber war es diesem Paare beschieden; seine Liebe sollte durch einen heißen Schmelztiegel gehen, in welchem die abziehenden Lockungen der Welt, die Gewaltthätigkeit der Laune und der Frost des Stolzes ausgetilgt wurden.

Im Lauf des Abends kamen Karten zum Vorschein, und Eduard stand zuletzt mit einem schweren Verluste vom Spieltisch auf. Er kam in einer Stimmung nach Hause, welche zu keinen Zugeständnissen genügt, geschweige denn eine Spötterei zu ertragen fähig ist.

Es scheint, du bist recht vergnügt gewesen in deiner Gesellschaft, sagte Mathilde, ihm in die Augen sehend.

Weib, laß mich! rief er zornig.

Du wirst sehr galant, verrieth sie.

Ich sage dir, laß mich gehen, oder sieh' zu!

Was? du willst mich gar noch schlagen? Thu' es und seze deinem liebevollen Betragen die Krone auf.

Er that einen raschen Schritt gegen sie, und wenig fehlte, so hätte er ihren aufreizenden Worten Folge geleistet. Plötzlich aber wandte er sich ab, verließ das Zimmer und schlug die Thüre hinter sich zu. Er stürmte zum Hause hinaus, strich durch die dunklen Gassen und fand sich endlich verwundert vor einem hell erleuchteten Gebäude. Es war das Kaffeehaus, von dem er vor wenigen Minuten weggegangen war. Er wollte vorüber, aber ein dumpfer Antrieb zog ihn hinein, und er folgte halb bewusstlos. Noch hatte er ein paar Goldstücke in der Tasche, er sezte sie, um das Verlorene wieder zu erzagen. Natürlich gingen sie denselben Weg. Leider fehlte es nicht an Bereitwilligen, die ihm auf sein Ehrenwort vorstreckten so viel er begehrte. Bei dem blinden Wahnsinn worein seine wiederholten Verluste ihn versetzten, läßt sich leicht denken was das Ende war. Er spielte immer höher, und als er gegen Morgen das Kaffeehaus zum zweiten Male verließ, war er ein Bettler.

Ich habe das vorausgesehen, sagte Mathilde kalt, wie er ihr mit finsterner Gleichgültigkeit das Ergebnis mittheilte. Noch schien sie ihres eigenen Antheils an seiner Schuld sich nicht bewusst zu seyn, sich nicht zu erinnern, daß sie (mochte es auch eine abgeschmackte Empfindlichkeit von seiner Seite gewesen seyn) rüch-sichtlos ihren Mann geärgert, durch Unbekümmertheit noch mehr herausgefordert und endlich gar gereizt hatte, wo sie ihn hätte besänftigen sollen, mit einem Worte, daß sie es war, die ihn — mochte er auch noch so unrecht daran thun — aus dem Hause getrieben hatte. Nun standen freilich die Sachen sehr übel. Das „Gericht Kraut“ war jetzt allerdings bei der Hand, aber die „Liebe“ fehlte, die es hätte würzen sollen.

Anfangs war von einer Scheidung die Rede und beide Theile schienen einverstanden zu seyn. Wie es aber zu ernülichen Schritten kommen sollte, erklärte Mathilde, sie möge nicht als Bettlerin zu den Ihrigen zurückzukehren. Sie brachte dieß so kalt vor wie die Reden womit sie bisher ihren Mann beleidigt hatte, aber, sonderbar genug, er horchte bei diesen Worten hoch auf, obgleich er sich nicht das Geringste anmerken ließ, und zum erstenmal seit jenem unheilvollen Abend ward es ihm wieder etwas warm um's Herz.

Harte Tage kamen. Nach manchen vergeblichen Versuchen fand Eduard durch die Hülfe einiger Freunde Beschäftigung, und nun singen sie ein neues Leben an. Manche Entbehrungen hatten sie zu ertragen, und auch an Kämpfen fehlte es nicht. Sein Gemüth, das keinen Widerspruch, ja nicht einen Gegensatz ertragen konnte, und ihr Stolz, der keinen Fehler eingesehen wollte, beide mußten sich in einander fügen lernen. Ihre Armuth und das Zurücktreten ihrer früheren Bekannten erleichterte ihnen dies gar sehr; allein in der Welt und ganz auf einander angewiesen, lernten sie bald wesentliche Eigenschaften an einander kennen, als den anmuthig täuschenden Firniß der sie in den leichten Tagen der Freude über einander verblindet hatte. Sie waren gedemüthigt, und sobald ihre Demüth eine thätige und wirksame Natur annahm (was der Fall war, als die Neuheit ihrer Lage sich verlor), so führten sie auch ein glücklicheres Leben.

Fleiß und Sparsamkeit krönten endlich ihre Bemühungen, und abermals hoben sie sich auf ihre frühere Stufe in der Gesellschaft empor. In demselben Hause, in demselben Zimmer, das sie nun wieder bewohnten, saßen sie eines Abends und geriethen, wie damals, in ein Gespräch über die Vergangenheit.

Ist es nicht wunderbar, sagte Eduard, daß so eine Kleinigkeit, wie deine Behauptung, ich sey auf den Präsidentensohn eifersüchtig gewesen, die Quelle aller unserer Misgeschicke werden mußte?

Das war es nicht, mein Freund, erwiderte Mathilde, sondern mein thörichtes Beharren auf dem Gegenstande, da ich doch sah, daß es dich verdroß.

— Nun ja, aber wie einfältig von mir, mich über eine solche Bagatelle zu ärgern!

— O wie habe ich geweint jene Nacht, da du das erste Mal ausbliebst!

— Und ich, da ich meinte, es sey dir eins, ob du mich beleidigt habest oder nicht.

— Die Sache ist eigentlich die, lieber Mann, sagte Mathilde: ich hatte damals zu viel Stolz.

— Und ich, versetzte Edward, ihren Kuß zurückgebend, besaß zu wenig Gelassenheit.

Verschiedenes.

— * Das von Schwantaler modellirte und in der königlichen Erzgießerei zu München im Guß vollendete Standbild des hochseligen Großherzogs Karl Friedrich wird am 15. November hier eintreffen. Die feierliche Enthüllung dieses herrlichen Denkmals findet am 22. November statt. Vor 116 Jahren, am 22. November 1728 hatte Karl Friedrich das Licht der Welt erblickt; an demselben Tage 1828, zur hundertjährigen Jubelfeier, wurde der Grundstein zu dem Denkmale gelegt, das sich jetzt auf dem Schloßplatz erheben soll.

— Privatbriefe aus Stuttgart, welche von den nächsten und vertrauesten Freunden Lenau's an dessen Freunde gelangt sind, haben die höchst tröstliche Verabingung gebracht, daß der sunnige Dichter sich auf dem erfreulichsten und besten Wege der Besserung befindet. Lenau ist bereits so weit hergestellt, daß er selbst über seinen Zustand, den er kennt, spricht, und von der freudigen Hoffnung einer baldigen gänzlichen Heilung durchdrungen ist.

(M. B. 3.)

— Die Hülle des berühmten Dondichters Karl Maria von Weber ist in Hamburg angekommen und schön empfangen worden. Als der Sarg auf dem englischen Dampfboote der deutschen Küste sich näherte, führen unzählige Boote entgegen. Auf einem der größten Fahrzeuge führen die Musiker und Sänger von Hamburg, näherten sich mit einem Beethoven'schen Trauermarsch dem Dampfboote und bestiegen dann das Verdeck. Hier sprach Kapellmeister Krebs gute Worte und unter einem ernsten Choralgesang wurde der Sarg in das geschmückte Boot hinabgelassen. Der Sarg war reichlich mit Blumen geschmückt und auf einem sammetnen Kissen lag ein silberner Lorbeerkranz, und so zog der Sarg des deutschen Künstlers unter Gesang nach dem Dampfboote, das ihn nach Magdeburg und Dresden bringen soll.

— Die hessen-darmstädtische Regierung warnt vor der Auswanderung nach Algier, wenigstens ohne Anzeige, damit zuvörderst mit der französischen Regierung communicirt werden könnte.

— Man will wissen, alle Beamten in Bayern, welche unter 1000 Gulden Gehalt haben, sollten außerordentliche Zulagen erhalten, so lange Bier und Fleisch in dem jetzigen Preise stehen.

— Am 25. November wird die Trauung des Herzogs von Aumale mit der neapolitanischen Prinzessin in Neapel stattfinden.

— Der Prinz Joinville gedenkt mit seiner Gemahlin den Winter in Rio Janeiro zuzubringen, weil diese in der feuchtkalten Pariser Luft sich anhaltend unwohl fühlt.

— In allen Theilen Spaniens werden Verschwörungen entdeckt und Verhaftungen in Menge vorgenommen. In Barcelona sollten am 1. November mehrere Hinrichtungen stattfinden, und es wurden große Vorsichtsmaßregeln zu diesem Zweck getroffen. — Ueber General Prim sollte am 2. November das Urtheil gefällt werden; ohne Zweifel wird derselbe erschossen.

— Soldaten, die Lust haben, zu avanciren, müssen mit nach Kaukasien ziehen; dort ist die Hälfte der russischen Offiziere geblieben, und es werden nun andere gesucht, die im nächsten Jahr bleiben.

— Der König Ludwig Philipp muß sein Leben lieber haben, als der Kaiser von Rußland. Der Polizeicommissär Day in London, der über das Leben des Kaisers und Königs zu wachen hatte, bekam von dem König eine goldene Dose mit Diamanten, 250 Guineen unter Brüdern werth, von dem Kaiser nur einen Ring von etwa 25 Guineen. Und das wird nun in den Zeitungen herumgetragen.

— Der Plan, einen Kanal durch Schweden hindurch zu graben, um den lästigen Sundzoll zu umgehen, ist nicht aus der Luft gegriffen. Herr Lorent stellt bereits Vermessungen an, und dann soll es mit Beihilfe von Preußen, Schweden und mehreren andern Staaten, vielleicht auch mit Unterstützung von England aus's Werk gehen.

— Der Hof- und Garnisonprediger v. Sydow in Potsdam hat über seinen Aufenthalt in England eine Schrift unter dem Titel: Beiträge zur Charakteristik der kirchlichen Dinge in Großbritannien herausgegeben, die großes Aufsehen machen soll.

— An der thüringischen Eisenbahn wird allenthalben fleißig gearbeitet. — Die kurhessische Bahn will noch bei reichem Vertrauen und das jetzt erschienene Statut keinen Beifall finden.

— Die dünnen zierlichen Füße der berühmten Fanny Esler begaubern die Münchner jetzt eben so wie die Berliner und Newyorker. Acht Tage vorher sind alle Plätze bestellt und mit Kränzen wird die Tänzerin zudeckt.

— In Paris ist ein junger Arbeiter, der bloß beim Sonnenlicht sieht, dagegen bei jedem anderen Licht, selbst bei dem hellsten Gaslicht, gar nichts. Man nennt die Krankheit Nittalopie.

— Mademoiselle Taglioni in Amerika. Man scheint in dem sonst so prosaischen und puritanischen Nordamerika so tanz- und kunststoll geworden zu seyn, als irgenwo in Europa. Das Athenäum vom 26. October berichtet nach französischen Blättern, daß Mlle. Taglioni mit einem New-Yorker Speculanten, Hr. Trent, eine Uebereinkunft abgeschlossen habe, durch welche sie sich verpflichtet, ihn nach Amerika zu begleiten, und in allen Staaten und auf allen Theatern, die er bezeichnen wird, aufzutreten. Hr. Trent zahlt dagegen alle Reise- und andere Ausgaben, theilt dagegen den Ertrag mit ihr, und garantirt ihr zugleich eine Minimumeinnahme von 5000 Pfd. Sterl. (60,000 fl.). Es scheint, daß Macready's Lorbeern Mlle. Taglioni nicht schlafen lassen, denn ein amerikanisches Blatt berichtet, daß er nach allen Abzügen einen reinen Gewinn von 50 bis 60,000 Dollars gemacht, und solche großentheils in Ohio-Fünftprocents angelegt habe, ein Beweis, daß der Kunststimm und die amerikanischen Papiere noch nicht so tief stehen, wie die bösen Zungen behaupten wollen.